

Der rote Kerfien.

Roman von Richard Stowrochel.

(Nachdruck verboten.)

Rabe-Christoph war gleich gekommen bis in die Lippen. „Meinen Onkel soll ich einreichen, Herr Oberst? Ja, das ist doch für mich ...“ Das Todsbrot, wollte er sagen, aber er brach vor dem Worte ab, denn ihm kam noch rechtzeitig zum Bewußtsein, daß es feig und unmännlich gewesen wäre, jetzt um eine Wahrung zu bitten oder zu betteln.

Der Oberst griff nach dem auf dem Schreibtische liegenden Buche.

„Das Buch kennen Sie, mein Junge, es ist unsere Regiments- und in den Hauptstufen Ihre Familiengeschichte. Wie da steht auf Seite 373 folgendes zu lesen: „Das Regiment hielt im Sünge der ferne St. Marie als Soutien der zweiten Brigade und ermarkte den Befehl zur Attacke, aber der Befehl kam und kam nicht. Da verließ der Major Rabe Kerfien ...“

„Ihr Großvater, Rabe-Christoph ...“

„Eatsmöglicher beim Regiment, seine durch das Regiment vorgeschriebene Stellung und besthvor den Regimentskommandeur, Oberst von Reisch, anreiten zu lassen, denn die feindlichen Granaten präffelten nur so zwischen unsere Leute. Kein Umgehens half, weil die feindlichen Batterien sich nach ein paar Augenblicke wieder einschlossen, und, wie die Situation besaßen war, konnte der Befehl zur Attacke nur legendios unterwegs Reden gebildet sein. Da schlug unter dem Pferde des Obersten von Reisch eine Granate ein, und noch mitten im Schmutz und Staub und prühenden Splintern ...“

Der Kommandeur samt seinem Gault war ein einziger gefetzter Klumpen.

„Ich Major Graf Kerfien den Kallaß aus der Gefolge und schrie mit schmerzender Stimme: „Das Regiment hört auf mein Kommando!““

Rabe-Christoph hatte sich mit einem Ruck hoch aufgerichtet.

„Ehr wohl, Herr Oberst, und jetzt wollen wir mal endlich Dillitkau abhaken“, rief mein Großvater weiter und gab den Befehl zum Anreiten. Inanzig Galoppstränge später kam er mit einem Granatsplitter in der Brust vom Pferde, aber das Regiment rit wie glorreiche Attacke mitten zwischen die lebenden Bravenregimenter hinein und sah die Schuld von Schuldlosigkeits mit Hinten!““

Der Oberst hatte das Buch zusammengeklappt und wieder auf den Schreibtisch gelegt.

„Also, mein Junge, wie würden Sie da über einen Kerfien ausfallen, der sich angestraft dieses verfluchte Schimpfwort ins Gesicht schleudern läßt? Ich will den Namen dieses vermaldeiten böhmischen Pestes nicht in den Mund nehmen, aber ich ersichere Sie, Rabe-Christoph, Ihr Vater und ich — wir waren damals Fährtrüge — mußten mit den Leutnants an uns halten, um dem Kommandeur nicht in den Hals zu fahren, weil er den Befehl zur Reitere gegeben hatte.““

Der hohe Herr hatte den Daumen des Rechten mit einem feinen Rad gezogen die beiden obersten Knöpfe, als wollte er sich den Waffenzock anstreifen, Rabe-Christoph aber senkte den Kopf und sah sich zu Boden.

„Der Herr Oberst werden glützig werden, aber — es ist ja erbärmlich, ich weiß es — aber ich hätte gelaugt, außer mir hätte es niemand gehört, und je länger ich darüber nachdachte, desto mehr kam es mir vor, als wäre das Wort gar nicht gefallen, als hätte ich mich in einer gewissen Sinnestäuschung befunden, als wäre ich nicht da.““

Der Oberst zog die Augenbraunen zusammen.

„Da gibt es keinen Zweifel, Herr von Kerfien, und es tut mir leid, daß Sie vor sich und mir eine so lässliche Versuchung verüben! Der Schußmann Vestmann, früher Bigwachtmeister in Ihrer Schwadron, war bei dem Borfall in der Stadt Biber in Biber anwesend. Er ließ sich heute früh bei mir melden, verüchte aus alter Anhänglichkeit, Sie herauszudenken, aber dabei ließ ihm die Bemerkung unter. Sie hätten merkwürdigerweise Reden lassen, als dieser Engel Ihnen das Schimpfwort ins Gesicht schleuderte. Also aus und nichtis mehr zu maden! Ich selbst wird der Dornel holen, wenn ich genügend bin. Geiner Exzellenzen reinen Wein über die Äffire einzuschänken und zu er-

unterdrücken, und dies, sowie die Gegend der Erbürteten, läßt sich immer zu quadratischen Säulen. So verbot man eines Tages nicht einen Grund den Studenten das Singen auf dem Markt, ein Recht, das sie seit langen Jahren besaßen hatten. Die Folge dieser Maßregel war selbstverständlich helle Empörung und dann gemeinsamer Auszug der Studenten aus Jena mit der Drohung, nicht eher zurückzugehen, bis das Verbot widerrufen sei. Als Antwort auf diesen noch da wogenden Gemeindefesttag set. Als Antwort auf diesen noch da wogenden Gemeindefesttag set. Als Antwort auf diesen noch da wogenden Gemeindefesttag set. Als Antwort auf diesen noch da wogenden Gemeindefesttag set. Als Antwort auf diesen noch da wogenden Gemeindefesttag set.

Bunte Zeitung.

Requiem auf dem Schlachtfeld. Der dänische Journalist Arter Riebeck, der jetzt für einige dänische und schwedische Blätter auf den französischen Schlachtfeldern umherstreift, berichtet von einer ebenso fessamen wie barbarischen Beobachtung, die er gemacht haben will. Er entrückt sich aber nicht einmal sonderlich darüber, sondern schreibt mit kühler Sachlichkeit: „Auf dem Schlachtfeld vor Reims, wo die unbegrabenen Leichen deutscher Soldaten noch in ihren Uniformen und Hidenburscheleien als zusammengegrumpfte Klumpen liegen, fiel es mir auf, daß ein Teil des Boges seinen Kopf hatte. Mein Führer erklärte mir: „Ein Amerikaner hat sie gestern abgehauen; er wollte sie als Andenken nach Chicago mitnehmen.“ — Vielleicht wendet die deutsche Waffenstillstandskommission dieser Angelegenheit einmal ihr Augenmerk zu.

Die letzte Jauge. Die Jauge ist von den alten Wezten als „Spiegel der Verdauungsorgane“ bezeichnet worden. Auch heute gilt eine „belagte“ Jauge und der fabelhafte Geschmack, der eine Regulatorfunktion jener Veränderung der Jaugenoberfläche ist, als ein Anzeichen einer Magenverdünnung. Dr. A. Rast hat in der Wiener klinischen Wochenschrift eine Erklärung für das Ausstören eines Jaugenbelags bei Verdauungsstörungen zu geben gesucht. Durch Versuche an Tieren und Menschen zeigte er, daß leichte Körper, die an der Wand der Speiseröhre haften, durch die rhytmischen, von der Atembewegung verursachten Druckschwankungen im Brustkorb, ferner durch die Pulsation des Herzens und die Bewegungen des Zwerchfells auf- und abwärts bewegt werden können. Die aufsteigende Strömung längs der Speiseröhrenwand stellt demnach eine direkte Verbindung zwischen dem Mageninhalt und der Mundhöhle her. Wenn sie die Jauge erreicht, so können unter bestimmten Bedingungen die von ihr mitgeführten Teilchen der verdauten Nahrung, welche Blutkörperchen sind, die Oberfläche der Jauge trüben oder eine Erkrüftung veranlassen. Da die Jauge eine raue Oberfläche hat, werden diese Stoffe leicht festgehalten, es entwickelt sich dann jener für Störungen der Verdauungsfunktion charakteristische Geschmack. Der vom Magen rückläufige Flüssigkeitsstrom ist auch unter normalen Verhältnissen vorhanden, aber wenn Jaugenbelag auftritt, so muß nach auf einen vermehrten Transport von Substanzen, deren Vorhandensein zum Teil abnorm sein kann, schließen. Höchstens nach, daß bei Übung des Mageninhalt in mehr als 90 v. D. der Fälle ein Belag antritt.

Wohles ist das fruchtbarste Gewässer? Auf diese Frage antwortet Professor Paulus Schiemenz, ein bekannter Sachverständiger für Fischerei: Das fruchtbarste Gewässer, das wir haben, ist ein guter Forellensack. Gegen ihn kommt nicht einmal ein Teich auf. Daß die Fische auf den Felsar Wasser viel mehr fruchtbar bringen, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß an den Fischen die Fische viel dichter gruppiert und angeliebt sind als an den Seen. Besonders an den Unterläufen unserer Ströme sitzen die Fische so dicht, wie es an einem See gar nicht denkbar wäre. Hier kommen unter Umständen nur ein paar Hektar Wasser auf le einen Fische, und doch erndnen sich die Reute davon.

Bei Seen muß im Durchschnitt doch eine Wasserfläche von 60 bis 70 Hektar vorhanden sein, wenn ein Fische seine Existenz davon haben will.

Gottsch. Der Ausdruck „gottische Kunst“ hat nichts mit der Zeit der Götter zu tun, sondern gehört einer Kunstperiode an, die etwa um das Jahr 1200 beginnt und bis zum Jahre 1500 dauert. „Gottisch“ war ursprünglich durchaus ein stehendes Beiwort, vielmehr ein Ausdruck der Verächtlichkeit, dessen Heimat Italien war. Dort hatte auch im Mittelalter, wie in fast allen Ländern Westeuropas, der aus Nordfrankreich stammende Spitzbogenstil geblüht. Als aber die Renaissance im 15. Jahrhundert die Vereinerlichung für die edle Einfachheit antiker Baukunst wieder aufkommen ließ, fand man die mit Verzierungen überfüllte Architektur des 13. und 14. Jahrhunderts barbarisch und geschmacklos, und bezeichnete sie als „gottisch“, weil man die Götter für die Beschreiber antiker Kunst hielt. Noch im 18. Jahrhundert gebräuchlich man auch in Deutschland den Ausdruck „gottisch“ für überladen, roh, barbarisch, geschmacklos. Dann folgte in der Zeit der Romantik eine Periode der Lieberhöhung, ja Vereinerlichung der gottischen Kunst, die allmählich einer nächsten, kritischen Beurteilung Platz machte. Heute haben sich die Ausdrücke „gottische Kunst“, „Gott“, „gottisches Gefühl“, „Gottgewissenheit“ etworden und bezeichnen in der Geschichte der Kunst ziemlich scharf Bauten und Gegenstände bestimmter Form.

Literatur.

Im Ringel der „Deutschen Buchhandlung“ (herausgegeben von Rudolf Fegler, Verlag Gebücker Paedel [Dr. Georg Paedel], Berlin) berichtet der Herausgeber Rudolf Fegler über seine „Literarische Einblicke“, aus denen ein erfreuliches Bild auf die politische Stimmung und den festen Willen aller Kreise Deutsch-Österreichs zum Zusammenfluß Groß-Deutschlands folgt. Maxrad Fegler zeigt mit großem weisungswissen „Bild“, „Welcherpetition“, die Wege für unsere künftige Politik weisen. In einem sehr warm geschriebenen Aufsatz „Lebendiges Deutschland“ erbeht Theophile von Babico vom baltischen Standpunkt aus ernste Forderungen an die Reichsdeutschen, die weitliche Bewegung zu dienen, besonders weil sie auf das Ungefähre des baltischen Gebietes himmeln. Friedrich John weist auf Grund unwiderleglichen statistischen Materials nach, wie unbillig „Vapern mit der deutschen Volkswirtschaft“ verbunden ist, da nur so Vaperns Bestand und Blüte verürgt ist.

„Luther“ heißt eine neue Zeitschrift, die zweimonatlich im Verlage von Breitkopf u. Härtel zu Leipzig von der Luther-Gesellschaft herausgegeben wird. Das erste Doppelheft liegt jetzt vor, es bietet im Augustheftendformat der Reglementzeit mit einem entsprechenden Buchdruck Beiträge hervorragender Gelehrter, in deren Luthers Bedeutung für die Gegenwart vollständig dargestellt wird. Der Jensen'sche Professor Rudolf Eucken, der Vorsitzende der Luther-Gesellschaft, zeigt, daß Luther im Kern seines Lebens unser gemeinsamer und bleibender Beiß ist. Der bekannte Literaturhistoriker Professor Arnold E. Berger weist den „deutschen Geist“ in Luthers Heimgeleit nach, indem er die Verbindungslinien zwischen dem Voltairienismus des deutschen Idealismus und Luther zieht. In einer außerordentlich feststellenden Satze behandelt der Kirchenhistoriker K. Holl einen Auschnitt aus Luthers letzter Gedankenwelt. Danach ist Luthers Stellung zur mittelalterlichen Kunstentwicklung durch seine Bedenken gegen das Liebergewicht des Kapitals bestimmt. Freimütige Trostgedanken gegenüber den persönlichen und öffentlichen Nöten der Zeit entnimmt der Lutherforscher D. Thele Luthers Leben und Neuerungen. So verpricht die neue Zeitschrift allen denen viel zu geben, die für die Erneuerung unseres Volkstums auf die schöpferischen Kräfte des deutschen Idealismus im Sinne Luthers zurückgreifen wollen.

Unter dem Titel „Segen schwedische Liebermacht“ ist im Verlag der Literarischen Anstalt Rütten u. Loening in Frankfurt a. M. ein kleines Buch erschienen, das gerade zuerst kommt, um auf aufrichtiger Kraft die gemaltigen Leistungen darzutun, die von Deutschland und seinen Verbündeten in dem ihnen aufgezwungenen Völkerringen vollbracht worden sind. Wenn nicht nur dieses: An der Hand überalender und origineller Karten, Skizzen und graphischer Darstellungen zeigt der anonyme Verfasser (er nennt sich Antons) eingehend, wer seit 1870 Eroberungs- und Expansionspolitik betrieben hat. Des weiteren weist er durch eine besonders geschickte, trefflich erläuterte Zeichnung, die — von zukünftiger und berufener Stelle auf ihre Wichtigkeit nachgehört — an gibt, von wem die Kriegserklärungen, in diesem Staatenproß ausgegangen sind und wer sie veranlaßt hat, nach, wen die Schuld an dem Ausbruch wie an der Fortdauer des Weltkrieges trifft. Was haben wir denn aber erreicht? Was müssen wir noch ererzelen? Was ist uns aus dem Gelingen? Das sind die Fragen, mit denen sich die Schlußkapitel befassen, und die Antwort kann nicht anders als voll freier Zuversicht sein.

zu beziehen durch die

Goethe-Buchhandlung Halle a. O., Nr. 111, Poststr. 48
Wernke 4530.

